

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 38 (1982)
Heft: 3

Rubrik: Wortbedeutung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwante dem Schwan etwas?

Die Frage, von einem kritischen Zeitgenossen überfallartig gestellt, befremdete mich zuerst fast ein wenig. „Wie ist das eigentlich mit diesem Verb ‚schwänen‘“, wollte er wissen, „kann einem auch etwas Erfreuliches schwänen?“ Meine Antwort lautete kurz und bündig: „Nein, der Sprachgebrauch erlaubt nur negative Wendungen: Mir schwant nichts Gutes. Schon seit einiger Zeit schwante ihm Unheil.“

Aber der Fragesteller hatte mein Interesse an dem doch recht seltsamen Wort geweckt, ich mußte dessen Schicksalen nachspüren.

Im neunten Band des großen Grimmschen Wörterbuches war zunächst etwas Erstaunliches zu lesen: Entgegen den heutigen Gepflogenheiten wurde in früherer Zeit ‚schwänen‘ doch auch für Wünschenswertes verwendet (wenn auch wohl nur ausnahmsweise). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schreibt Wieland („Die Abenteuer des Don Silvio von Rosalva“): „Denn es schwante ihm schon beym Anblick der Titel, daß es sehr angenehme Sachen seyn mußten.“ Aber eben, das war einmal. Heutzutage wäre eine solche Aussage kaum mehr denkbar; schwänen beschränkt sich, wie gesagt, auf Unfreundliches, Unangenehmes, Schlimmes, also etwa so wie in einer der ersten Szenen des „Tell“, wo Schiller den Walther Fürst sagen läßt (vom jungen Melchtal): „Der Unglückselige, ich darf ihm nicht gestehen, was mir Böses schwant...“

Eine zweite Entdeckung, diesmal etymologischer Art. Viele Wörterbücher geben dem Verb ‚schwänen‘ die Bemerkung „nur deutsch“ bei. Das Verb kommt also in den andern germanischen Sprachen nicht vor — im Gegensatz zu tausend andern Wörtern (im Englischen): milk, bread, water, grass, wood undsoweiter undsofort. Wenn also ‚schwänen‘ zu ‚Schwan‘ gehört — und wer würde auf Anhieb daran zweifeln —, müßte wohl auch der Name des Vogels „nur deutsch“ sein. Doch weit gefehlt! Das Trübnersche Wörterbuch (Band 6, Seite 255) stellt zum deutschen Begriff *Schwan* eine ganze Reihe anderssprachiger, aber ähnlich lautender Wörter, zum Beispiel *zwaan* (holländisch), *svane* (dänisch), *svan* (schwedisch), und alle sind „eine gemeingermanische Ableitung zur indogermanischen Wurzel *suen-*, *suon-*, ‚rauschen‘, ‚tönen‘“. Aus dieser Gegenüberstellung geht hervor, daß ‚schwänen‘ offensichtlich kein Glied der Wortfamilie ‚Schwan‘ sein kann — mag man es auch noch so oft anders gehört und gelesen haben.

Ein Beispiel. Rudolf Ibel sagt in einer seiner gescheiterten Glossen „Im Spiegel der Sprache“, Heimeran 1962, Seite 86: „Ein findiger Kopf mag behaupten, ‚schwänen‘ sei durch die Vereinigung von ‚schweben‘ und ‚ahnen‘ entstanden. Und doch wird wohl der auf dem rechten Sprachwege sein, dem schwant, daß ‚schwänen‘ mit dem mythischen Schwan zu tun hat. Älteste germanische Glaubensvorstellungen bestimmen die Bedeutung dieses Wortes. Der Schwan gilt als Schicksalsvogel“ usw.

Noch ein weiteres Merkmal zeigt, daß die vom Lautlichen her naheliegende Verbindung *Schwan/schwänen* auf einen etymologischen Holzweg führt. Es geht um die Frage des Satzbaus bei Verben, die von einem Tiernamen abgeleitet sind.

Der stachelige Igel hat zur anschauungsstarken verbalen Wendung „sich einigeln“ geführt; im letzten Krieg igelten sich ganze Truppenteile zum Zweck einer hinhaltenden Verteidigung ein. Denkbar, wenn auch in der

sprachlichen Praxis nicht allzu zahlreich, sind Ableitungen von ‚Tiger‘ (Beispiel aus Trübner: „er tigerte durch das Dickicht“), von ‚Robbe‘ („Sie robben sich an den Feind heran“). Im Vergleich zu ‚schwanen‘ zeigt sich bei diesen Verben ein auffälliger syntaktischer Unterschied: sie werden in üblicher Weise persönlich verwendet (Der Soldat robbt sich nach vorn), wogegen ‚schwanen‘ immer unpersönlich erscheint, das heißt ohne persönliches Subjekt — die Person, die etwas ahnt, steht im Dativ: Es schwant mir/ihm/uns etwas. Ein pronominaler Ausdruck dient als Subjekt: Es schwant ihr; ihm schwant nichts Gutes.

Das Ergebnis unserer sprachkundlichen Umschau lautet demnach: ‚schwanen‘ hat nichts mit dem Schwan zu tun. Das Verb ist vielmehr eine Art Kunstschöpfung (und daher auch nicht eigentlich volkstümlich). „Die unpersönliche Fügung erklärt sich, wenn man eine Scherzübersetzung von lat. olet mihi ‚es ahnt mir‘ zum Ausgangspunkt nimmt, das Studentenwitz mit lat. olor ‚Schwan‘ verband.“ Mit dieser Deutung übernahm das Trübnersche Wörterbuch 1955 (dem Erscheinungsjahr des 6. Bandes) ein Forschungsergebnis, das der Berner Germanist S. Singer schon 1902 in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung veröffentlicht hatte.

Hans Sommer

Wortbildung

‚Untersuch‘ statt Untersuchung

Als Handlungssubstantive versteht man Dingwörter oder Substantive, die eine Handlung bezeichnen, im Gegensatz zu jenen, die den Handelnden bezeichnen. In der Grammatik nennt man jene „nomina actionis“, diese „nomina agentis“. Für die „nomina actionis“ ist seit einiger Zeit die Mode aufgekommen, anstelle der bisherigen umständlichen Substantive, die meist auf *-ung* endigten, ein knappes, sachlich klingendes Kurzwort anzuwenden, also ‚Untersuch‘ statt Untersuchung, ‚Beschreib‘ oder auch ‚Beschrieb‘ statt Beschreibung zu sagen. Bisher nahm ich an, daß diese Kurzwörter im Zuge der modernen Sachlichkeit entstanden und noch nicht sehr alt seien. Da las ich neulich in der Zürcher Novelle „Der Landvogt vom Greifensee“ von Gottfried Keller den Satz: „Zufälliger-, aber auch glücklicherweise befand sich im gleichen Badhofe Figura Leu in Begleit einer ältern Dame, die wegen Gliederschmerzen die Bäder brauchte.“

Man lernt derlei auf keine bessere, nützlichere Weise als durch das stetig erneuerte Wiederlesen von längst bekannten, geliebten Texten; und so wird man auf zahllose Schönheiten aufmerksam, die einem bei nur einmaligem Lesen entgehen. Nun, dachte ich, wenn schon Gottfried Keller, dieser Meister eines makellosen Stils, diese Kurzwörter wie der ‚Begleit‘ vor mehr als hundert Jahren verwendet hat, so können sie unmöglich nur der Ausdruck der sachlichen Modernität sein. In der Tat haben wir seit langer Zeit Kurzwörter wie ‚Vortrag‘, ‚Ritt‘ oder ‚Gespür‘. Andererseits könnten auch neue Kurzwörter gebildet werden wie ‚Umrahm‘ für Umrahmung, ‚Prüf‘ für Prüfung, ‚Wend‘ für Wendung, ‚Zünd‘ für Zündung, ‚Forsch‘ für Forschung. Die Frage ist dann nur, ob sich solche Neubildungen auch durchsetzen.

teu.